

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 90 (1981)
Heft: 8

Rubrik: Behinderte unter uns

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Behinderte unter uns

Unter unserer Würde?

Vom Behinderten und seinem Schmerz

Hans Kanitz

Vor vierzehn Jahren nahmen mich Freunde in der DDR zu einem Theaterbesuch mit: Faust I im Nationaltheater Weimar. Jahrelang hatte ich auf alles verzichtet, um neuen Schmerzen aus dem Weg zu gehen. Nach einer Kehlkopfoperation im Jahre 1962 riet man mir, die norddeutsche Heimatstadt mit ihrem rauen Klima zu verlassen. Nun, in Tessiner Kleinstädten gab es wenig Theater oder Konzerte, in Tälern und auf Hügeln aber genug gute Luft. Ich erholte mich und versuchte, jeden Mangel durch die Freude an der Genesung auszugleichen. Niemals gab ich zu, dass ich dabei mehr seelische Schmerzen litt als während der Krankheit körperliche. Meine Selbstachtung verbot mir, daran auch nur zu denken. Obwohl Amt und Beruf mir abhanden gekommen waren, hielt ich es für unter meiner Würde, mit meinem Schicksal zu hadern.

Das begann erst an jenem Abend im Nationaltheater Weimar. Trotz allerbesten Plätzen, trotz hervorragenden Sprechern, trotz dem aufgeschlagenen Text verstand ich nicht einen einzigen zusammenhängenden Satz. Meine Freunde waren von dem Geschehen auf der Bühne hingerissen – ich aber wurde von bittersten Vorwürfen gepeinigt. Was war mit meinem Gehör geschehen? Hatte der Operateur vor fünf Jahren nicht nur einen Teil der Stimmänder, sondern auch des Innenohrs entfernt?

Schon der nächste Tag brachte Klarheit. In der Ostberliner Charité liess ich die routinemässige Nachschau des Kehlkopfs durchführen und erbat dann ein Audiogramm. Das Ergebnis riss mich buchstäblich vom Stuhl. Auf

beiden Ohren war nur noch ein Hörrest vorhanden – zu gross zwar, um mich bereits als taub zu bezeichnen, zu klein aber, um die Frequenzen, auf denen menschliche Stimme zu uns kommt, zu vernehmen. Ich war wie betäubt von diesem Schlag und meinte, jedermann auf der Strasse würde ihn mir ansehen. In den dreizehn Jahren seither habe ich zwar gelernt, diesen Schmerz anzunehmen und mit ihm zu leben, meine Selbstachtung wiederzugewinnen und alle Folgen des Leidens nicht für unter meiner Würde zu halten – *nicht* jedoch habe ich gelernt, mir selbst und anderen ein schmerzfreies Leben vorzutäuschen. Ich habe mir zwar einen neuen Beruf aufgebaut, der meine übrigen vier Sinne voll beansprucht, wieder eine Familie gegründet, nachdem die frühere von der guten Tessiner Luft genug hatte und in die Stadt zurückzog. Ich gelte selbst bei jahrelangen Mitwohnern unseres Hochhauses als aktiver und keineswegs leidender Zeitgenosse – mein vertrauter Weggenosse aber ist und bleibt der Schmerz.

Der Anlass, so ungeniert von mir selbst zu reden, ist ein doppelter. Einmal: Im «Jahr des Behinderten» dominieren allerorten die äusserlich sichtbaren Symbole. Ich habe es selbst erlebt: Ein Essay mit dem Thema dieses Jahres erschien in zehn Zeitungen und acht davon illustrierten das Geschriebene mit einem Rollstuhl. Es fällt uns leichter, das ohnehin sichtbare Schmerzliche, das jeder Behinderung und jeder Krankheit innewohnt, im Bilde darzustellen, als in deren Tiefen zu schauen. Dann würden wir nämlich herausgefordert: zur Begleitung, zum Verständnis, zur «Schmerz-

arbeit» – entsprechend jener «Trauerarbeit», von der Sigmund Freud spricht. Die Ansprachen, die wir hörten, waren ebenso. Gewiss ist es richtig, den behinderten Zeitgenossen ihre Würde als Gleichberechtigte, auch Gleichverpflichtete zuzusprechen und die Nichtbehinderten darauf einzuschwören. Dass aber gerade der meist lebenslange Schmerz über das halbier- te, unselbständige, eingegrenzte Leben das schwerste Leid ist, das die Behinderten zu tragen haben, wird aus Angst vor unverbindlich bleibenden Sympathieerklärungen verschwiegen. Dies wohl meist zu Recht, denn der Trend der Zeit geht, wie es der polnische Philosoph Kolakowski sagt, auf eine «Kultur der Analgetica», also der schmerzstillenden Mittel, aus. In der Gesellschaft der Tüchtigen hat Schmerz keinen Stellenwert mehr, er ist unter der Würde dessen, der seinen mitmenschlichen Wert durch Leistung zu erbringen hat.

Damit sind wir schon beim anderen Anlass, eigenes Erleben zu schildern. Im Verlag Josef Knecht, Frankfurt, erschien vor kurzem das Buch eines jungen Wiener Philosophen. Der Titel lautet ähnlich wie diese Betrachtung: *Der Schmerz und die Würde der Person*. Der Name des Autors ist Helmut Vetter. Um es gleich vorweg zu sagen: Alle jene seien vor dem Kauf des Buches gewarnt, die als Betroffene eine handliche Antwort auf die Frage erwarten, welchen Stellenwert Schmerz in ihrem Leben haben dürfe. Vetter lässt sich Zeit, umkreist sein Thema, beleuchtet es historisch und kulturgeschichtlich, lässt den Buddhismus und die griechische Philosophie zu Wort kommen, zitiert Psychosomatiker und Philosophen. Unbeirrt aber hat er ein Ziel vor Augen. Jede Sachantwort verwandelt sich in eine Person, und jede Person steht im Schatten dessen, der am Kreuz seine Gottverlassenheit herausschrie und seinen Gott doch nicht losliess. Person gibt es aber nie für sich allein. Was durch mich «hindurchtönt», wie der Wortlaut «Person» sagt, will zu den Ohren eines anderen kommen. Um diesen anderen, der heute dem Schmerz und dem Schmerztragenden begegnet und morgen schon dieser selbst sein kann, geht es in dem Buch, einem Traktat, wie es der Verfasser rechthens nennt und damit seine seelsorgerliche Absicht zugibt.

Weiten Raum nimmt in diesem Traktat unsere Sprache ein. Sie verweigert sich zunehmend dem Schmerz, wie wir uns selbst ihm verweigern und schon aus Angst vor Schmerz und Leid in Tabletten und Drogen flüchten. Glück kann sprachlos machen – wir finden dann aber die Sprache rasch wieder. Schmerz lässt uns verstummen. Auch das gehört zu ihm und zu der eigenen Würde, die er verbreitet. Soll aber zwischen Mensch und Kreatur der schöpfungsgewollte Unterschied bleiben, muss sich menschlicher Schmerz artikulieren. Wer süditalienische Trauerbräuche einmal miterlebt hat, weiß, was hier gemeint ist. Die Würde des Schmerzes verlangt ein eigenes Vokabular – ein Blick in die Psalmen zeigt, in welche Verarmung wir selbst geraten sind. Die Freude haben wir in unsere christlichen Versammlungen wieder heimgeholt; es ist an der Zeit, dass wir auch den Schmerz wieder zur Sprache bringen. Nicht, um ihn zu idealisieren, sondern um dem falschen Ideal von einem schmerzfreien und leidlosen Leben entschlossen zu widerstehen. Zur Würde des Menschen gehört auch der Schmerz.

Dem, der mit dem Herzen hört

*Versteinert
dein Innenohr
nein
nur von der grossen Stille
gezeichnet
aufgehoben die Schwingung
im Sturmgeläut der Geburt*

*Auf der Zunge wie Gold
gewogen
dein gefangenes Wort
jenseitsschwer sich formend
von dir zu mir*

*In deinem fragenden Blick
dem taubenblauen
verströmt sich das Licht
schwingen die Schatten
lautlos
mit*

Lilly Ronchetti

Was tut das SRK für Behinderte?

Das Schweizerische Rote Kreuz setzt sich – im Sinne des Mottos zum Jahr des Behinderten 1981 – für «volle Beteiligung und Gleichberechtigung» aller Behinderten ein. Im Geist des Rotkreuzgrundsatzes der Menschlichkeit bemüht sich das Schweizerische Rote Kreuz um ein neues, offenes Bewusstsein, um eine aufgeschlossene Haltung allen – oft fälschlich «Rand»-Gruppen genannten – Minderheiten gegenüber. Es sagt nicht: Wir und die Behinderten. Denn eine solche Wendung würde gerade die Trennung betonen, die es aufzuheben gilt: Behinderte sind auch «wir», sie gehören zu «uns», wir alle bilden zusammen eine solidarische Gemeinschaft!

Die Beziehung von Mensch zu Mensch, echte Partnerschaft, steht bei allen unseren Tätigkeiten im Mittelpunkt, auch dort, wo sich Mitarbeiter und Freiwillige für besonders Benachteiligte einsetzen: chronischkranke und unbemittelte Schwerbehinderte, die auf ständige Hilfe angewiesen sind. Als Hilfswerk hat sich das Schweizerische Rote Kreuz vorwiegend um diese hilfebedürftigen Personen zu kümmern. Aus seiner vielfältigen Aktivität für Behinderte seien die wichtigsten Beispiele herausgegriffen:

Ergotherapie

Die regionalen Rotkreuzsektionen führen zurzeit bereits 24 Zentren für ambulante Ergotherapie (von griechisch «ergon» = Werk, Beschäftigung und «therapeia» = Behandlung, Heilung, Pflege), in denen etwa 40 Ergotherapeutinnen auf ärztliche Verordnung jährlich über 3000 Patienten behandeln, die durch körperliche oder seelische Krankheiten, soziale oder entwicklungsbedingte Störungen vorübergehend oder dauernd beeinträchtigt sind. Die Behinderten werden in Einzel- und Gruppenbehandlungen durch individuell ausgewählte manuelle, musisch-gesellige und schöpferische Aktivitäten und durch Üben alltäglicher Verrichtungen körperlich und seelisch-geistig gefördert und wenn nötig mit technischen Hilfsmitteln versehen. Ziel ist die medizinische, berufliche und soziale Wieder-

eingliederung. Zum Teil werden die diplomierten Ergotherapeutinnen von freiwilligen Rotkreuzhelfern unterstützt.

Autodienst

Fast 4000 Freiwillige stellen sich in unseren Sektionen für den Autodienst zur Verfügung. Die freiwilligen Rotkreuz-Autofahrer bringen in ihrem Wagen unentgeltlich einmal wöchentlich oder öfter Behinderte, Betagte und Kranke, die kein öffentliches Verkehrsmittel benutzen können, zur Therapie, ins Spital, zum Arzt, zum Zahnarzt, vielleicht auch ins Grüne oder in die Stadt.

Behindertencars

Für Ausflüge mit Behinderten und Langzeitpatienten setzt das SRK zwei Autocars ein. Die beiden Spezialbusse, die mit einer hydraulischen Hebebühne ausgerüstet sind, transportieren jedes Jahr über 7000 Rollstuhlpatienten. Auf der Reise werden die Gäste von Pflegepersonen und freiwilligen Rotkreuzhelfern begleitet. Einige Sektionen besitzen daneben noch eigene Kleinautobusse für Behinderte und Kranke.

Ferienlager

Mehrere Sektionen organisieren jeweils Behindertenlager. Das Jugendrotkreuz führte 1981 fünf «Freundschaftslager» durch, in denen schwerbehinderte Kinder und Jugendliche mit jungen Freiwilligen (vor allem Lehrern) gemeinsame Ferien verbrachten.

Tagesheim

Ferner ist besonders das Tagesheim der Rotkreuzsektion Zürich zu erwähnen. Es dient der tageweisen Aufnahme von Behinderten, Betagten und Langzeitpatienten, denen Anregung und Förderung geboten wird.

Auslandtätigkeit

Unter den Auslandprojekten, die Behinderten zugute kommen, sind die beiden Wiedereingliederungszentren für Kriegsverletzte im Libanon herzuheben.